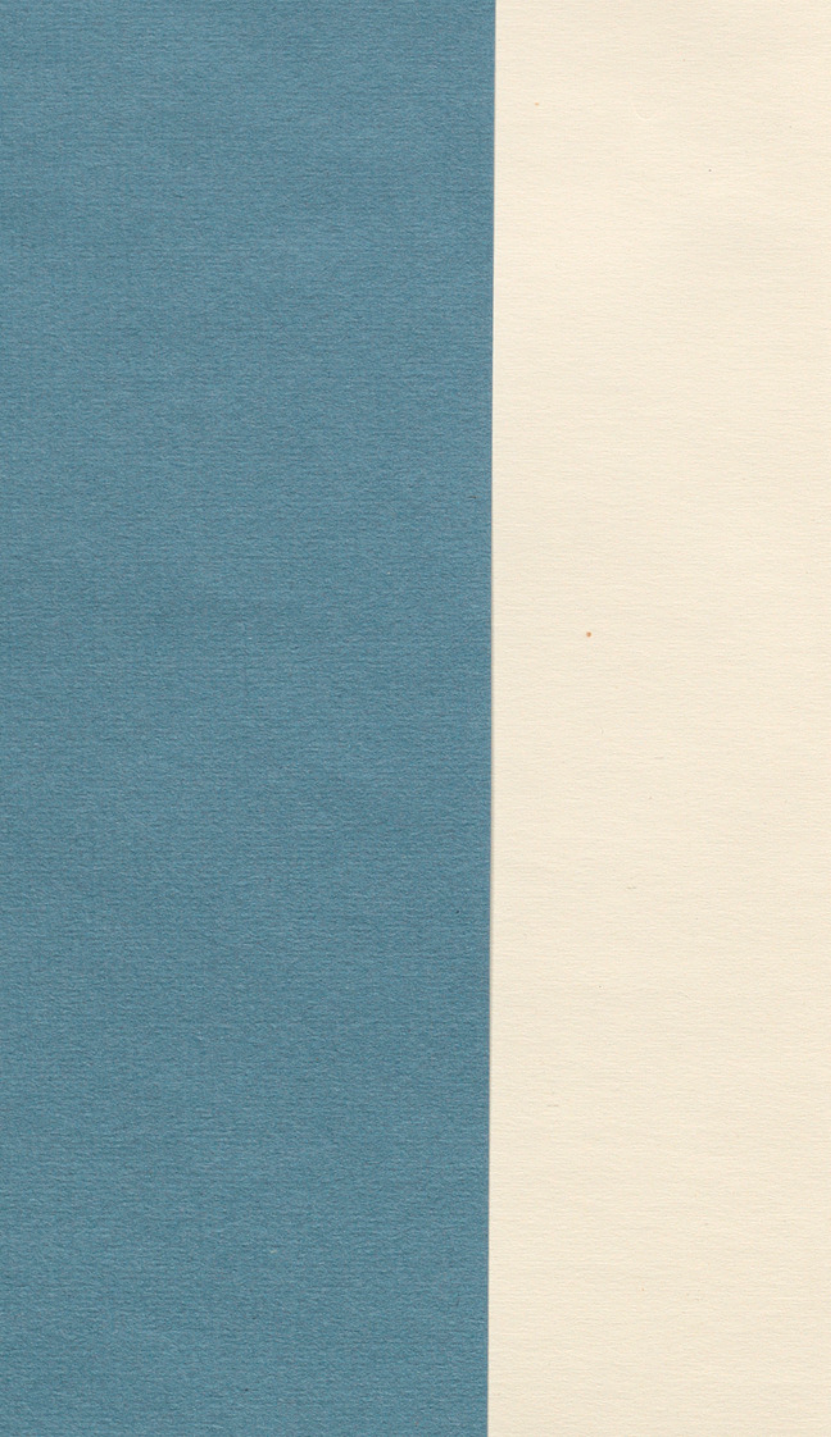


Nekr
F
83

HANS FRETZ
ZUM
GEDÄCHTNIS





Nehr F 83

HANS FRETZ

ZUM

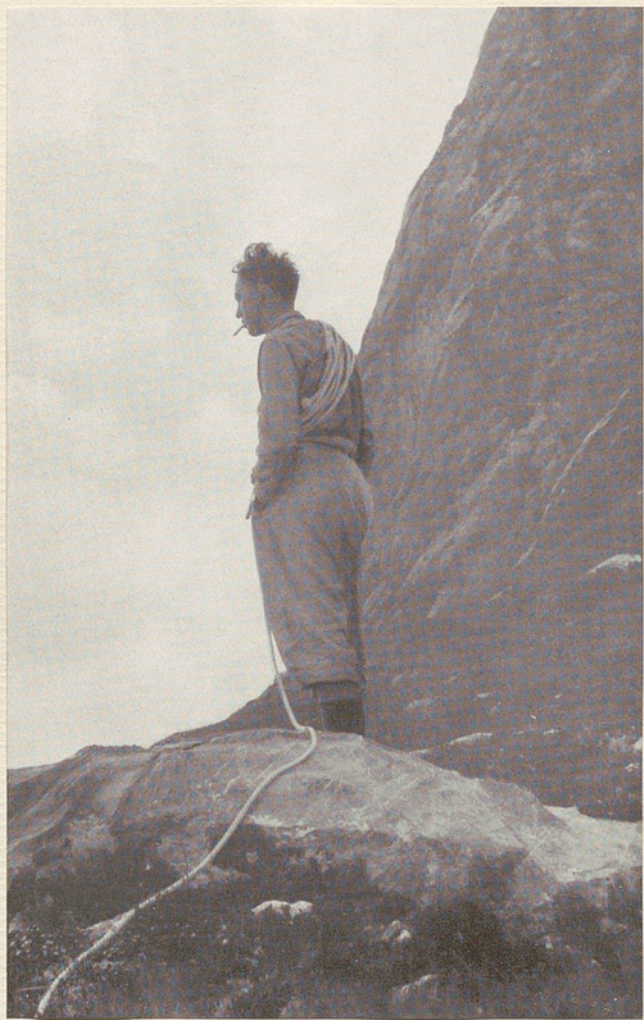
GEDÄCHTNIS

Weggenossen: wie auch immer
uns das schwanke Los entzweit
oder uns verdammt zu schlimmer
schmerzlicher Verlassenheit,
nie verblühen wird der Schimmer
über unserer Wanderszeit.

L. Maduschka



G 1660
Vnl. Fetz A-G
2.



Hans vor Engelhornhütte

Ferdi Wörndle

Selten noch sah ich einen Berg von solcher Schönheit. Silbergrau der Kalk, unerhört die Linie der Kante. Wallende Nebelschleier säumen das Bild, dunkler Wald verleiht ernsten Kontrast. Und darüber blauer Dolomitenhimmel.

Dr. G. Langes, der Dichter der Schleierkante, fand im Jahre 1925 diesen Weg, der in seiner Begehung einen der höchsten Bergsteigerwünsche erfüllt, die je von jungen Menschen erträumt wurden.

Hans Fretz hatte sich diesen Berg und diesen Gang als seinen schönsten und letzten Weg ausbedungen. Alles Fragen und Sinnen nach dem Wozu und Warum führt zu nichts. Wir stehen ratlos an der allzu frühen Vollendung eines Schicksals.

Hans Fretz war nach Neigung, Veranlagung und Verkettung unerklärlicher Zufälligkeiten ein ausgesprochener Kletterer. Fels und nochmals Fels waren seine Passion. Er liebte ganz besonders die wilde Gruppe der Engelhörner. Oft und oft kehrte er, von anderen Bergen müde geworden, zu ihnen zurück. Die Kreuzberge und die mittlere Kette des Alpsteins mit den Silberburgen der «Freiheit» und des «Hundstein» kreisten immer wieder in

seinem Denken. Und erst die Uner. Im Kalk der Windgällen und dem Granit des Reußtales war er daheim. Im «Wilden Kaiser», da schien mir Hans am ursprünglichsten. Weil er dort zum ersten Male die wilde Lust am Wagen entdeckt hatte.

Wir alle, die wir je mit Hans Fretz gewandert sind, werden sein Bild bewahren als das eines seltenen Kameraden von früher Reife, mit reichem Verständnis für die Höhen und Tiefen aller Menschlichkeit. Er, dem doch durch eine glückliche Fügung der Zugang offen stand zu allen Wünschen einer sorglosen Jugend, blieb immer der einfache Mensch. So fand er den Weg zum Herzen manches Freundes im Militär-, im Führer- und Kameradenkreis.

Leb wohl, Hans. Du hast deine letzte Fahrt angetreten. Wir aber werden an dich denken, in den Feierstunden des Lebens, an einer besonders schönen Stelle im Reiche der Felsen, die auch dich gefreut hätte. In Mondnächten, wenn wir durch schweigende Täler wandern, wird dein Name fallen, im Biwak und am Lagerfeuer. Das sei unsere beste Erinnerung an dich.

Fritz Reimann

Dieser Eintrag im Bergtagebuch des Verstorbenen weckt Erinnerungen an eine schöne Zeit vor dem Krieg, als ich den jungen Hans noch in den Bergen führen durfte. Jener denkwürdige Abstieg in den Urner Alpen, der leicht schlimm hätte ausgehen können, hat mir den damaligen Jüngling mit seinem aufgeschlossenen Wesen das erstemal so richtig nahe gebracht. Wir entschlossen uns, über die Südwestwand abzustei-gen; dieser Abstieg bietet keine besonderen Schwierigkeiten. Hans «turnte» wie eine junge Gemse in die Tiefe und war sichtlich in Stimmung über das gelungene Unternehmen. Dort, wo die Felswand in den steilen Gletscherhang übergeht, machten wir Halt, um die Finken mit den Genagelten zu vertauschen. Hans hatte seinen Standort etwas unter mir über dem Bergschrund auf einem kleinen Absatz eingenommen. Mit dem Rücken gegen ihn, wechselte ich meine Schuhe. Plötzlich bemerke ich, daß das Seil, welches in Kringeln auf dem Boden lag, sich abzurollen beginnt. Mich umdrehen und mit einem Sprung dem schon in ganz nettem Tempo den Hang hinuntergleitenden «Lehrjungen» nach, war das Werk eines Augenblickes. Während unserer «Abfahrt» gelang es mir noch,

ihn zum Bremsen mit dem Eispickel anzuhalten, so daß wir unsern unfreiwilligen «Abstecher» kurz vor einem dreißig Meter hohen Steilabfall beenden konnten. Gerade als ich tief einatmen wollte, um eine Strafpredigt loszulassen, reichte mir Hans lächelnd sein Etui mit den Worten: «Herr R., darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten, vorhin ging es doch etwas zu rasch für diesen Zweck.»

Das war im Jahre 1937. Jene schelmisch blitzenden Jungenaugen sind mir heute noch unvergeßlich geblieben.

Und fünf Jahre später in Klosters!

Der Morgen war kalt. Wolken trieben am Himmel. Die Gipfel verschwanden im Nebeltreiben. Sollten wir den Aufstieg wagen? Hans entschied: «Auf, nehmen wir die Westgratrouten am Fergengeßel!» Diese galt wohl als schwierig, aber Hans kehrte sich nicht an die Bemerkung im Führer. Frisch gewagt, ist halb gewonnen.

Die Wand ist hart zu nehmen. Es dünkt mich, daß Hans eher zögernd, langsam geht, ja fast ängstlich sich aufwärtsarbeitet. Die Sicht ist unklar, Nebelschwaden steigen an uns vorbei. Das Seil und die Stimme sind manchmal das einzige, was uns verbindet. Hans ist verschwunden. Ich will ihm folgen. Eine Unruhe überfällt mich. Warum habe ich nicht die Führung übernommen? Und während ich meinem inneren Zwiste lausche, fliege ich schon ins Seil. Ein Ruck, ich hänge, finde wieder Halt. Hans hat doch richtig gesichert. Dann aber kletterte ich hurtig weiter, an ihm vorbei; Hans folgt mir wortlos. Und bald sitzen wir auf dem Gipfel. Die Wolken ziehen dunkel und schwer.

Vom gestrigen Sonnenschein ist nichts mehr zu verspüren, auch in uns nicht. Ich weiß mir das Zögernde im Wesen meines Kameraden nicht zu erklären, und mein Sturz ins Seil ärgert mich noch dazu. Auf Hansens Gesicht liegt ein feines Lächeln; bedeutet dies für mich einen nachsichtigen Vorwurf? Ich werde nicht klug daraus. In seinem Tagebuch hat er mich dann verewigt. Leise spottend steht darin zu lesen: «Fergenkegel, 2851 m (5. Juli 1942). Auf- und Abstieg Westgrat (Bündnerführer VIII, Route 41 al). Gleich beim ersten Grataufschwung probiert Fritz, ob ich richtig sichere!»

BERGSTEIGEN

Hans Honegger

Bergsteigen sagt ihr dem! In den abschüssigen Felswänden, auf schmalen Gräten ein Spiel mit dem Leben treiben. Und ihr denkt dabei nicht, daß ihr Pflichten habt: Familie, Angehörige, Geschäft.

Was treibt euch denn hinauf in die Felsen, ins Eis? Leichtsinn, jugendliche Torheit, Freude an der Natur?

Ihr könnt doch wandern, spazieren. Wie viele herrliche Wege gibt es doch, auch in den Bergen; Blumen, Wälder.

Da kommt ihr ins Unwetter, habt Mühe, einen Abstieg aus der Felswildnis zu finden, oder schlottert eine ganze Nacht durch – es ist doch zu gefährlich.

Nein! sagst du.

Warst du denn noch nie in Gefahr, so daß du wirklich fürchten mußt, es gehe nicht gut aus?

Du senkst den Blick und lächelst – ja, ich denke nach, und jetzt wohl darf ich lächeln.

Schon oft schien es, als ob du recht hättest.

Einmal war es oben am Gelmerhorn. Das Wetter schien günstig zu werden. Die Sonne drang durch den Nebel, die Fels-

platten glänzten noch vom Schmelzwasser des Schnees, der in den letzten Augusttagen gefallen war. In «unserm» Couloir saßen dicke Schneebrocken auf jedem Absätzchen, und Wasser troff herab. Lose Steine, Wasser, Schneebrocken. Wir beide fühlen, hier müssen wir hinaus! Es ist zu unangenehm, ständig diese Gefahr über sich zu haben. So beschließen wir, nach rechts auszuweichen. Hans bleibt auf sicherem Stand zurück, und ich verschwinde mit dem Sack über dem Aufschwung. Bin ich doch froh, aus dem Loch heraus zu sein, und suche nun, wo es weiter gehen könnte. Hier, gerade hinauf, geht es nicht, im Couloir wäre es möglich, aber da wollen wir nicht. Rechts ragt eine stark geneigte Platte wie ein Erkerdach aus der Wand. Dort, fünf Meter weiter rechts, wäre ein Fortkommen möglich, mit guten Griffen. Soll ich es versuchen? Ich schaue zurück. Hans kann ich nicht sehen, aber das Seil läuft so schön über einen Zacken, etwas Sicherheit ist also doch noch vorhanden. Ich mahne Hans zur Aufmerksamkeit und fasse Mut. Mit den Fingerspitzen das Gleichgewicht stützend, schleiche ich mit angehaltenem Atem hinüber. Ich fühle genau, es ist sehr nahe am Ausrutschen, atme beim ersten guten Griff auf und ruhe einen Moment aus. Jetzt kann ich Hans Bescheid zurufen: noch etwa acht Meter, und dann werde ich ihn nachnehmen können – wirklich ein guter Sitz hier oben; ich verstemme mich, so gut es geht. Das Seil über die Schulter gelegt – nachkommen! Hinunter sehe ich nicht, kann aber am eingezogenen Seil abschätzen, wo er sein wird. Jetzt hält Hans still. Er wird vor der Platte stehen. Meine ganze Konzentration gehört nun dem Seil.

Die Stille, die Aussicht genießen wir dann oben. Plötzlich – ein unheimlicher Zug am Seil. Ich muß alle Energie aufwenden, um nicht aus der Wand herausgerissen zu werden. Hans ist ausgerutscht! Wie Blitze zuckt es mir durch den Kopf: als er schräg unter mir war, riß ihn das Seil in die Senkrechte unter mich – ich höre, wie der «Strick» am rauhen Granit scheuert, kann es aber nicht verhindern. Bruchteile von Sekunden nur dauert es, doch das Seil schneidet schmerzhaft in die Schulter. Da – wie abgeschnitten – hört der Zug, der sein ganzes Gewicht sein muß, auf. Das lose Seil in der Hand, bin ich wie gelähmt. Mit unheimlicher Schnelligkeit rasen die Gedanken durch meinen Kopf. Keinen Schrei, keinen Fall habe ich gehört! Schweiß überrieselt meinen Körper. Sekunden gehen vorbei. Da ruft Hans, als ob nichts geschehen wäre: «ich komme weiter!» Er hat sich beim Ausrutschen an einem Zacken halten können und sofort wieder hochgezogen. Geistesgegenwart, Glück? Nenne es, wie du willst.

Darauf haben wir lange dagesessen, abgehackte Brocken geredet zuerst, und dann vieles.

Es ist doch zu gefährlich, was wir da treiben, so denken wir jetzt. Mir wenigstens hat es großen Respekt in die Knochen gejagt.

Wir denken an alles, was du uns sagst. Sind wir geheilt?

Ja, wir wollen wandern in den Bergen. Vielbegangene, ungefährliche Wege gehn. Ach ja, die sind doch auch schön. Wozu denn all diese Gefahren, diese Nerven- und Körperbeanspruchung?

Wir steigen noch auf den Gipfel, ohne jedoch die prächtige

Aussicht genießen zu können wie sonst. Auf der «billigsten» Route, das heißt möglichst viel abseilend, geht es wieder talwärts. Unsere übertriebene Vorsicht zeigt, wie stark uns der Zwischenfall eingeschüchtert hat. Und wie wir dann bei unsern Bergschuhen anlangen, donnern Schneeblöcke und Steine herab. In großen Sätzen fliehen wir in Deckung vor diesem Wutausbruch des Berges. Am Abend packen wir unsere Sachen, und – ziehen aus. Sie wollen uns nicht, diese Gelmerhörner!

Du triumphierst – umsonst, denn in der Nacht sind wir in die Engelhornhütte umgezogen. Anderntags auf der leichtesten Route auf den Kingspitz. Ein Spaziergang für Kletterer. Wir sind aber immer noch schwach und füttern auf dem Gipfel die Bergdohlen, die in toller Akrobatik in den Felsen herumsegeln. Sie werden so zutraulich, daß sie uns die Nüsse beinahe aus der Hand holen. Haben sie uns durchschaut? – Sind sie so zahm, weil wir es auch sind?

Unten dann, beim «Schönbidemli», sitzen wir. Hier kommt man nicht vorbei, ohne mindestens für eine Zigarettenlänge Zeit zu haben für die Pracht, die uns umgibt. Auf üppigem Gras sitzend, hinter sich die steilen, kahlen Felsfluchten, dann die wilden Eisklüfte des Rosenlauigletschers mit dem so wuchtig aussehenden Wellhorn, und unter sich Rosenlaui, die Straße, die Wälder, Häuser. Man hört sie bis hier herauf, die Menschen. Ja, und drüben grüßen die Rosenlauikante, die Westgruppe der Engelhörner. Jeder sieht zu ihr hinüber, erinnert sich an jene schöne Fahrt. Sind wir wirklich so weit gekommen, daß wir es nicht mehr wagen dürfen?

Anderntags, an einem herrlichen Morgen, sind wir wieder beim «Schönbidemli», wechseln die Schuhe, haben noch gar nicht besprochen, wo hinauf. Es macht den Anschein, als würden wir uns nur der herrlichen Aussicht widmen, aber in uns beiden brodelt etwas.

Dann bringen wir das Seil in Ordnung, sehen uns an, und einer sagt – ja. Der andere freut sich, und schon wissen wir auch, wir gehen doch über die Rosenlauikante.

Sind wir denn Süchtige, wie ein Raucher oder ein Trinker?

Nach ein paar Seillängen schon finden wir unsere Sicherheit wieder, jauchzen auf vor Freude – oder wollen wir die Schatten verscheuchen, die seit zwei Tagen um uns sind? Wieder zurück beim Einstieg, sind sie verschwunden, und wir wissen, immer wieder werden wir gehen.

Weil wir die unbedingte Kameradschaft, die nirgends so stark ist wie hier, lieben – die Berge und den Kampf mit der Natur lieben und um unsere Kraft wissen wollen. Nach jeder Fahrt sind uns Körper und Seele reiner und kräftiger geworden. Drum verzeiht! Wir haben unsere Selbstsicherheit wiedergefunden und feiern deshalb ein fröhliches, ausgelassenes Fest.

Ed. Biedermann

Es war im Sommer 1943. Hans hatte in den Gelmerhörnern einen argen Schock erlitten; eine Erschütterung des Selbstvertrauens, die es gibt, wenn man nach einer Bergfahrt das Gefühl bekommt, ein unsichtbarer Seilgefährte namens Glück sei diesmal ganz besonders am guten Gelingen der Tour schuld gewesen. Auf diesen dritten Seilgefährten hat sich Hans nie verlassen. Er schätzte die Sicherheit und vergaß nie die Ehrfurcht, die Achtung vor den Bergen. Um so mehr stiegen ihm diesmal Zweifel und Hemmungen auf, die er sonst nicht kannte. So hat ihm jene Bergfahrt in den Gelmerhörnern sichtbar zugesetzt, und er flüchtete dorthin, wo es ihn immer hinzog, wenn er Erholung suchte: in die Engelhornhütte.

Kaum hafteten unsere Filzsohlen auf dem hellen, griffigen Kalk der Engelhörner, hatten wir unsere Zweifel und Sorgen vergessen. Die einladenden Zacken der Mittelgruppe wurden immer zahlreicher und verloren allmählich an Höhe. Dafür sperrte sich der gähnende Rachen des Ochsentaales immer mehr auf. Mit Leichtigkeit ging es – ab und zu auf Händen und Füßen – auf den Glemsattel. Da oben hatte sich die seelische

Lage vollkommen geklärt. Wir brauchten nicht mehr zu beraten, zu diskutieren; ohne Worte zu verlieren, ging es weiter. Wir sahen nur noch die Schönheiten der Natur und freuten uns über die saubere Kletterei. Nicht einen Moment fühlten wir uns unsicher, sicherten aber oft an Stellen, wo man sonst kaum daran gedacht hätte, das Seil aus dem Rucksack zu ziehen.

Auf diesen luftigen Gräten hatten wir etwas wiedergefunden: Das Vertrauen zueinander und das Vertrauen zu uns selbst.

AUS DEM WILDEN KAISER

Peter Aschenbrenner

Als ich Mitte September die traurige Nachricht erhielt, daß Hans Fretz nicht mehr sei, war ich tief erschüttert über dieses unerwartete Bergschicksal eines blühenden Lebens, denn ich hatte ihn während seines Hierseins sehr liebgewonnen. Ich weiß nicht, wie es geschieht, daß einem ein Mensch gleich auffällt und viel näherkommt als so manch anderer; er war einer der Sonnigsten und Lebensfreudigsten, die mir je begegneten.

Es ist kaum zu fassen, daß Hans nicht wiederkehrt in den ihm so lieb gewordenen Wilden Kaiser. Wir trauern um dieses blühende Wesen, wir trauern um seine Begeisterung zum Berg, womit er jeden, der mit ihm verkehrte, gefangen hat. Seine Augen strahlten, wenn man mit ihm über Berge sprach. Ich sehe ihn noch heute vor mir, wie er das erstemal in den «Kaiser» kam. Er studierte in München. Seine freie Zeit aber schenkte er den Bergen. Er erkundigte sich bei mir, welche Touren für ihn passen würden, und ich schickte ihn in die «Steinerne Rinne», und dort bekam er gleich den richtigen Eindruck von unsern schönen Kaiserwänden. In jenen Tagen haben wir zwei Freundschaft geschlossen.

Ich selbst kenne die Alpen in etwas größerem Ausmaße, aber um so mehr freut es mich, wenn jemand aus der Gegend kommt, wohin sich unsere Bergsteigerherzen nach langjähriger ungewollter Trennung sehnen. Es sind nur wenige von dort, die den Wilden Kaiser, der für sie ganz abseits liegt, und außerdem kein Weißhorn und kein Matterhorn besitzt, dafür aber einen «Predigtstuhl» und ein «Totenkirchl», besuchen. Aber von den wenigen ist jeder auf seine Rechnung gekommen, und hochbefriedigt zogen sie aus unsern Kalkwänden heimwärts zu ihren Bergen, die größtenteils Schnee und Eis kleidet. Sie waren alle wirklich begeistert und versprachen wiederzukommen. Aber Hans Fretz war einer von den wenigen, die wirklich wiederkamen. Mit einer kleinen Gruppe seiner Bergfreunde besuchte er uns im Sommer 1946. Mich hat das wirklich sehr gefreut. Als ich fragte, woher des Weges, glänzten seine Augen vor Gipfelglück. Die Antwort war: «Übern Kopftörlgrat.» Er strahlte förmlich vor Begeisterung. Seit unserm letzten Treffen hatte die Welt ihre Geschichte geschrieben mit dem Blute des Volkes. Gott sei Dank, die Berge sind uns geblieben, sie sind die gleichen wie früher, sie geben uns, was wir suchen.

Abends saßen wir zusammen im Stüberl, wo man nicht jedem Hüttenbummler Einlaß bietet; da gingen fünf Bergsteigerherzen aus sich heraus, wenn auch der eine oder andere sonst eher wortkarg ist. Kreuz und quer kamen wir in den Alpen herum, es wurden die schönsten Gipfel bei schlechtesten und besten Verhältnissen über Grate, Flanken und Schneiden erstiegen. So gingen weihevollen Stunden im Nu vorüber. Wer hätte es ge-

ahnt, daß dies das letzte Treffen sei. Einer von diesen fünf kommt nun nie wieder, gerade der Jüngste der Runde, Hans Fretz. Er stand auf allen bekanntesten Kaiserzinnen ebenso stolz wie auf einem Viertausender. Die Berge, die er liebte, haben ihn geholt. Sein Bildnis hängt heute in diesem Raum, wo wir das letztmal beisammen saßen; er lebt für mich weiter, nur kann ich ihm nie mehr begegnen.

Benz Weibel

Prachtvoll war der Fels, manchmal nur winzige Griffe und Tritte, doch alles fest, kein Stein rührte sich. Turm um Turm konnte überklettert werden. Es war ein herrliches Gehen, und voller Überraschungen. Aus einiger Entfernung sahen oft Wände, Risse und Kamine so glatt und stufenlos aus, so daß wir uns immer wieder fragten, ob ein Weiterkommen überhaupt möglich sei.

Inzwischen verdunkelte sich aber der Himmel zusehends. Wir erreichten gerade den vierten Turm, den «Leuchtturm», als es zu regnen begann. Ein breiter Kamin durchzog den untern Teil der Wand, oben gesperrt durch einen Klemmblock, rechts und links ungünstig geschichtete Platten, die im Regen gefährlich glatt und steil aussahen. Wir zogen es deshalb vor, den Kamin zu benutzen, und ließen uns erst durch den Klemmblock nach rechts auf die Platten hinausdrängen. Überrascht stellten wir fest, daß unsere Sohlen beinahe besser auf nassem als auf trockenem Fels hafteten.

Der nächste Turm wurde in der Nordflanke umgangen, und schon standen wir vor dem sechsten, dem letzten Turm. Hans

sah meinen verlangenden Blick, und großzügig überließ er mir den Vortritt. Eine flache Verschneidung führte etwa fünfzehn Meter hoch zu einem nach links zur Gratkante führenden Gesimse. Die Verschneidung machte mir zu schaffen; sie war zu flach, um verstemmen zu können, und die winzigen, im Regen wie poliert aussehenden Griffe boten für meine klamm gewordenen Finger nur wenig Halt. Schnaufend und prustend kämpfte ich mich zum Gesimse empor, noch ein paar Meter nach links zu einem sicheren Stand, und Hans konnte nachkommen. Der Rucksack machte es ihm nicht leicht. Wie immer jeglichen Seilzug verschmähend, hatte auch er Mühe, bis er das Gesimse erreichte, heikel waren für ihn die letzten paar Meter auf dem schmalen Band, wo der «liebe» Sack unangenehm von der Wand wegzog. Wir wechselten die Plätze, Hans zündete sein «kleines Dankopfer», eine Zigarette, an, und ich konnte weitergehen. Anscheinend hielt ich mich etwas zu viel nach links in die Südseite. Jedenfalls stand ich auf einmal da, die Hände an zwei Untergriffen, und wußte nicht mehr recht weiter. Schon begannen die Wadenmuskeln zu zittern; ho, ho, geht's denn nicht mehr weiter, entfuhr es mir! Hans, der mich nicht sehen konnte, und nur bemerkte, daß das Seil nicht weiterlief, faßte meinen Ausruf falsch auf und wollte Seil einziehen. Glücklicherweise reagierte er rasch auf mein erschrockenes Halt!

Endlich fand meine Hand eine kleine Vertiefung, ich konnte mich etwas nach rechts halten, noch ein paar Meter, und tief aufschnaufend stand ich auf dem letzten Turm. Rasch kam Hans nach, der Sack wurde gewechselt, und weiter ging's in die

nächste Scharte. Ein breites Band zog sich in die Nordflanke zum Kamin, der wieder zum Grat hinaufführte; im Nu war Hans oben, ich konnte nachkommen, noch über einige große Blöcke, und wir standen auf der Ellmauer Halt, dem höchsten Gipfel des Kaisergebirges.

ZAUBERLAND DER DOLOMITEN

Walter Zimmerli

Kleine Zinne Nordwand, 29. 8. 1947

Dolomiten! Braune Felsen, wilde Grate, steile Riesenmauern, schlanke Türme! Von Titanen in Jahrtausenden geschaffen; ihr bekanntestes Wahrzeichen, die urweltlichen Riffblöcke der Drei Zinnen. Über allem aber ein hoher, leuchtender Himmel, eine südliche Sonne, die die Berge durchglüht und beseelt mit geheimnisvoller Schönheit: Wunderland Dolomiten!

Ich stürze, stürze in unendliche Tiefe und Dunkelheit. Nach langer Zeit öffne ich die Augen. Ich liege im Bett. Fahle Dämmerung ist im Raum. Kalter Schweiß steht mir auf der Stirne und lähmender Schreck sitzt mir in allen Gliedern. Nur langsam wird mir bewußt, wo ich bin. Bilder ziehen an mir vorüber: Bozen, Karersee, Canazei, Sellajoch, Fünffingerspitze, Marmolata-Südwand, die drei Vajolettürme. Herrliche Erinnerungen! Doch heute, heute wieder klettern? Nein, nein, heute nicht! Und plötzlich graut mir vor Kletterschuhen, Seilen und Karabinern.

Da, neben mir ein hastiges, tiefes Schnaufen, eine Hand

tastet auf dem Nachttisch, Papier raschelt. Ein Streichholz flammt auf, und Hans zieht genießerisch an seiner North State. Buon giorno, auch schon munter?

Fröstelnd schiebe ich die Fensterladen zurück. Kalter Wind treibt feuchte Nebelschwaden vor sich her, ein grauer Tag ist angebrochen.

Prüfend klopft Hans an seinem Barometer herum, schmunzelt leicht, rollt sorgsam unser Seil auf und fragt so nebenbei, was ich heute zur «Wand» meine. Ich weiß, welche Wand, doch ich meine gar nichts dazu.

«Oggi non fa bel' tempo per fare una gita, troppo freddo», knurrt Fosco, unser Führer, als er kurze Zeit später zu mir vor die Hütte tritt. Auch er findet heute offensichtlich keinen Gefallen am Gedanken an eine schwere Kletterei. Ich weiß gar nicht, was mit mir ist, ich bin so träge und habe gar keinen Auftrieb.

Doch Hans ist der alte geblieben. In seinen hellen Augen blitzt es vor Tatendurst und Unternehmungsgeist und auch vor Spott über kleine, mißmutige Nörgler und Zweifler. Ganz ernsthaft schlägt er mir vor, doch den Fiat zu nehmen und ans Meer zu fahren, in Venedig könne ich in der blauen Adria baden und mich von der Sonne schön braun rösten lassen, dort sei stets Betrieb und Vergnügen, es werde mir bestimmt gefallen; und in ein paar Tagen solle ich ihn hier wieder abholen, er bleibe inzwischen mit Fosco hier. Doch eigenartig, mit einem Male fühle ich mich schrecklich unbehaglich, und ich habe nur noch einen Wunsch: ein Regenwurm zu sein und mich ganz tief in die Erde

zu verkriechen. Ohne ein weiteres Wort schleiche ich mich davon und schlüpfe in meine Kletterschuhe.

Unmöglich, von seinem Feuer nicht angesteckt zu werden. Gott sei Dank!

Schnell wechseln wir ein Rad unseres braven Fiat aus, dem die Luft ob der strapaziösen Fahrt zur Cabanna Principe Umberto ausgegangen ist, natürlich unter den fachmännischen Blicken und Glossen der recht zahlreichen Hüttenbummler.

Inzwischen hat die Sonne die garstigen Nebel besiegt, und ein strahlender Himmel lacht uns glückliche Fahrt zu. Nur in den Drähten singt und pfeift noch ein kalter Wind.

Der Anfang der Tour ist wenig verheißungsvoll. Nach den etwas unklaren Angaben im gedruckten Führer, Fosco ist zum erstenmal in dieser Gegend, kriechen wir fast eine Stunde auf einem überdachten Band ziemlich ausgesetzt und ganz unprogrammäßig hin und her und suchen die Stelle, wo die Wand sich zurücklegen und den Weg zum Nordwandsattel freigeben soll.

Doch der Himmel hat wiederum Erbarmen mit uns und sendet uns Retter in Gestalt einer Führer-Zweierpartie und eines kühnen Alleingängers.

Im Nu nehmen sie eine Wandstelle in Angriff, die wir niemals für gangbar gehalten hätten, und sind schon über die Überhänge verschwunden. Nun aber los, nur den Anschluß nicht verpassen, die große Übersetzung eingeschaltet! Schon «turnt» elegant unser Fosco nach. Wir klettern wie die Teufel, nur nicht abhängen lassen, nur nicht abhängen lassen. Hans ist im Element.

Ein Wettlauf nach seinem Geschmack. Die unvermeidliche Zigarette im Mundwinkel, stets eine Selbstsicherung um einen Felszacken, läßt er sorgsam das Seil zu Fosco auslaufen und sichert gleichzeitig mich nach. Kaum sind wir ausgeklettert, schwingt er sich mit der ihm eigenen leichten, tänzelnden Bewegung empor, schön, rasch, sicher. Und wirklich, wir vermögen zu folgen, der verzackte Weg zum Nordwandsattel liegt hinter uns.

Nun lassen wir uns zu einer kleinen Rast nieder. Stolz und gewaltig steht die Nordwand der Kleinen Zinne vor uns. Klar erkennen wir nun den Weg und prägen uns jede Einzelheit ein.

Wir klettern weiter. Steil, unheimlich steil bäumt sich die Wand empor. Wenn ich den Kopf ganz weit zurückbiege, sehe ich die Sohlen der Kletterschuhe von Hans. Sonst nichts als Fels, glatten, gelbbraunen Kalk und grausige Abgründe. Eingeklemmt in eine Felsnische, muß ich lange warten. Offenbar kommen die Italiener über uns nicht mehr so recht weiter.

Eng an den kalten Stein geschmiegt, ganz allein, habe ich Zeit, mich umzusehen: rings ein Meer herrlicher Gipfel, abenteuerlich steiler Wände, Gräte und Türme. So müßte mein Paradies aussehen!

Hans, immer will ich dir danken, daß du mich in die Berge geführt hast. Durch dich habe ich den Weg aus dem Zwielficht des Alltags, aus dem Spießertum gefunden, hinauf ins strahlende Licht der Gipfelwelt, und ich habe gelernt zu kämpfen und mich durchzubeißen bis zum Sieg.

Ein leichter Ruck am Seil heißt mich nachfolgen. Keuchend

überwinde ich den berüchtigten gelben Überhang und schwing mich endlich aus dem Schatten der Nordwand ins helle Licht der warmen Sonne.

Auf dem Gipfel sind wir drei erstmals wieder beisammen. Ein fester Händedruck, dann legen wir uns lang in die Sonne und träumen von der Wand, von unserer herrlichen, beglückenden Felsfahrt.

Nichts mehr ist über uns. Voll Stolz und Freude kosten wir die Gipfelrast.

Stunden später blicken wir nochmals lange zurück, zurück zu den gewaltigen Drei Zinnen. Dann heult unser Fiat auf und trägt uns in rasender Fahrt das enge, kurvige Sträßchen nach Misurina hinunter.

Misurina, ein Kleinod in den Dolomiten. Nach den grausigen Wänden sanfte Wiesen, dunkle Wälder, ein lieblicher See, worin sich die Fürsten der Dolomiten spiegeln.

Staubig, verschwitzt und unrasiert treten wir trotz den schokierten Blicken des chef de réception in das fürchterlich vornehme Grand Hotel Misurina ein.

Wir passen wohl nicht in diese Gesellschaft, die müßig und faul in den weichen Fauteuils liegt? Ha, was kümmert uns das! Nur der beste Wein, das erlesenste Essen kommt heute in Frage.

Unser guter Fosco, der nun schon ganz zu uns gehört und sich bei den beiden «verrugte Svizzeri» das Wundern abgewöhnt hat, schwitzt vor Verlegenheit, als ein halbes Dutzend Kellner in Frack und gestärkter Hemdbrust eine Unmenge von Schalen, Gläsern und Bestecken bringen.

Ein fürstliches Trinkgeld, und mit brausendem Motor verschwinden wir wie die wilde Jagd.

Ich sitze am Steuer. Rauschende Bäche, lichte Lärchenwälder und grüne Wiesen flitzen vorbei. Hei, welche Lust, Kurve um Kurve zu nehmen, links – rechts – hinauf – hinunter – hinein in den einbrechenden klaren Herbstabend. Herrschaft, ist das Leben schön!

Cortina d'Ampezzo. Dieser leere, lärmige Rummel, dieses fade Getue lockt uns nicht. Weiter!

Hans löst mich am Steuer ab. Falzaregopaß, links die bizarren Formen der Cinque Torri, rechts die gewaltige Tofana.

Jauchzende Freude ist in uns. Hans beginnt ein Lied, ich falle ein, und schon hilft Foscós Baß kräftig mit. Wir singen nicht immer alle zusammen dasselbe, aber wir singen laut und von Herzen. Wilde Jauchzer erschallen, wenn Hans wieder einen besonders eleganten Kristiania durch eine Kurve zieht, daß der Schotter nur so spritzt und die gequälten Räder kreischen und stöhnen.

Halt! Pannel! Ein Reifen ist platt. Verflucht nochmals, so ein Pech. Schon ist es dunkel, kein Licht, kein Haus weit und breit. Nur meine schäbige, ausgebrannte Taschenlampe spendet etwas Helle. Zum Überfluß versagt noch der Wagenheber. Doch aus heiseren Kehlen tönt es wild in die Nacht: «Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern . . .»

Alle drei schieben, zerren und krampfen, und bald sind wir wieder fahrbereit.

Heute gibt es keine Hindernisse mehr für uns!

Weiter! Auf den unzähligen Kehren zum Pordoijoch erhalte ich eine Lektion im Autofahren: Schalten ohne zu kuppeln! Zwar knirscht unser wackerer Fiat vorerst gräßlich mit den Zähnen ob dieser Behandlung, doch bald geht es schon ganz gut. Wie ein Junge freut sich Hans jedesmal, wenn es «wie Butter» geht.

Canazei, Endstation für heute!

Es ist schon spät, als wir im Hotel ein Zimmer mit Bad bestellen. Noch zwei Fiaschi Chianti und eine riesige kalte Platte ins Zimmer, und wir sind bereit zur letzten Etappe des heutigen Tages. Mit Genuß schälen wir uns aus der verschwitzten Wäsche und haben im Handumdrehen die herrlichste Unordnung angerichtet. Dann steigen wir ins heiße Bad. In der Wanne füttern wir uns gegenseitig mit belegten Brötchen, und mit Chianti befreien wir uns auch innerlich von Staub und Durst.

Nach diesem seemännischen Mitternachtsmahl kriechen wir voller Fröhlichkeit in die weichen Federn.

Noch ein letzter Siegesgesang und ein wilder Jauchzer in die nächtliche Stille des Hotels, dann nimmt uns Morpheus in seine Arme und führt uns zurück zur Nordwand der Kleinen Zinne.

AN DEN FREUND

Walter Tobler

Lieber Hans!

Daß Du nie mehr zurückkehren sollst, kann ich noch immer nicht begreifen. Ist es doch, als sei mir mit Dir ein schönes Stück Jugend entrissen worden. Was bleibt, ist das Bedürfnis, Dir noch einmal zu danken für alles, was mir die Erinnerung an einen einzigartigen Freund übriggelassen hat.

Als Waffenkameraden im gemeinsamen Erlebnis der Rekrutenschule von 1940 lernten wir uns kennen, und daraus wuchs eine Freundschaft, die sich im Zivil nur vertiefen konnte und um derentwillen es sich schon lohnte, den Aktivdienst mitzumachen. Ich weiß, wenn einer mich hierin je verstanden hat, so warst Du es, lieber Hans! Manch Landsknechtstücklein ging auf Konto des «Tandems». Die Leistungen «im Rahmen des Ganzen», es ist mir erst hinterher so recht bewußt geworden, wie notwendig sie waren in den damaligen düsteren Kriegsjahren, wurden durch die Nähe des Freundes oft moralisch erträglicher gemacht. Unvergesslich bleibt mir die Figur des in der Achtungstellung die Nase putzenden Korpis. Geschadet haben solche

Extravaganzen Deinem Ansehen wohl kaum, verstandest Du es doch, Dich im Handkehrum wieder zu äußersten Leistungen anzustrengen. In jenen Tagen war es, da Du mir die Anfangsgründe im Fels beibrachtest, mitten aus dem «Rekrutentheater» heraus, in einem Wochenendurlaub am Salbitschyn. Dort spürte ich zum erstenmal, daß der Ausblick von diesen hohen Zinnen Dir die Welt bedeutete. Und je mehr ich mit Dir nun zur Höhe stieg, durfte ich erfahren, wie das Bergsteigen bei Dir den ganzen Menschen formte und durchdrang.

Bergsteigen und Autofahren, beides hast Du mit höchstem Einsatz gemeistert, aber nie, ohne die Verantwortung für den Kameraden außer acht zu lassen. Nur zu gut erinnere ich mich jenes überfälligen Autos, da Du mir voller Unruhe gestandest, für Deine Person hättest Du nie Bedenken, wenn der Freund sich nur auch zu helfen wisse.

Daß Du Deinen Münchner Bergkameraden in einer Zeit der Verwirrung und Anfechtung mit Stolz die Treue hieltest, zeugt für Deinen untadeligen Charakter. Manchmal genug mußte ich Dich um die Großzügigkeit Deiner Gesinnung beneiden, wenn Du den Glauben an das Gute im Menschen auf ein ganzes Volk ausdehnen konntest. Und wenn je aus Deinem so früh verantwortungsvollen Beruf heraus allzu Menschliches Dir aufsässig zu werden drohte, dann bist Du am Samstag in Deine geliebten «Höger» geflüchtet. Das war die beste Kur für Dich.

Die Berge haben Dich sicher nie enttäuscht, sie haben Dir viel geschenkt und auch Du hast ihnen alles gegeben. Wenn ich Dich recht verstanden habe, so waren diese ewigen Berge

für Dich das Absolute, vielleicht, wenn man das große Wort gebrauchen darf, Göttliche. Du hättest ein angenehmes, sicheres Leben führen können; wie oft hast Du darauf verzichtet. Du wolltest Deine Kräfte an Höherem messen, weil Du spürtest, daß materielle Güter nicht alles sind. Die Berge waren nicht nur Deine immer gleich bleibenden Freunde, sie bedeuteten Dir mehr, sie mahnten zur Vorsicht und Besonnenheit; als naturverbundener Mensch warst Du ihnen ehrfürchtig ergeben. Daher auch die große Bescheidenheit, die Dein tatkräftiges, hilfreiches Wesen stets begleitete. Dein Händedruck nach glücklich bezwungenem Gipfel, so wie die leuchtenden Augen bei Gesang und Gläserklang jeweils unten im Tal, sagten alles.

Doch kaum je mochtest Du eine Tour allein genießen, Du wolltest auch andere teilhaben lassen an Deinem Glück. Genießerisch pflegtest Du Deine Routen abseits der Heerstraße auszulesen, und immer, auch bei schlechtestem Wetter, wurde doch ein kameradschaftliches Erlebnis daraus.

Jener regengesegnete Aufstieg zur Etlzhütte kommt mir da in den Sinn, wo wir, naß bis auf die Knochen, uns den Eintritt zu einem Alphüttchen mit dem Pickel erzwingen wollten. Dein grober, aber ehrlich gemeinter Einspruch hat dann den Schermen vor Verschandelung bewahrt! So verkrochen wir uns einfach darunter, und ein gutes Stück Nacht ging auch so vorüber. Am nächsten Abend saßen wir uns dann – zum letztenmal – ganz allein gegenüber, am Herdfeuer in der Klubhütte; den Sechseläutentag hatten wir für den Oberalpstock reserviert. Damals plaudertest Du begeistert von Deinen Plänen, und ich bekam

eine Ahnung von zukünftigen großen Fahrten, denen Du Dich verschrieben hattest.

Und es war Dir dann auch vergönnt, in den Dolomiten vorzudringen bis auf die Gipfel Deiner kühnen Träume. Daß Du höchstes Glück mit Deinem Leben bezahlen mußtest, das ist unbegreiflich grausame Tragik. Hinter solchem Geschehen einen Sinn sehen zu wollen, steht uns nicht zu, wir, Deine Freunde, wissen ja gut genug, wie ehrlich und stark Du die Berge geliebt hast, bis sie Dich zu sich nahmen.

«Alle Rosen, sie blühen am Wege so rot . . . vielleicht sind wir morgen schon bleich und tot . . .», wie oft hast Du dies Lied nach glücklich beendeter Fahrt im fröhlichen Kreise angestimmt. War es vielleicht der Ausdruck Deines Willens, das Leben in vollen Zügen zu leben und Bestes zu geben, weil es plötzlich zu spät sein kann?

Lieber Hans, Deine Hingabe an das Ideal des Bergsteigens war nicht umsonst. Sie sei uns Verpflichtung und Ansporn, immer wieder hinaufzusteigen aus dem Alltag zur Gipfeleinsamkeit; dort wollen wir Deiner gedenken.

Und ob sie fielen und starben –
ihr Geist zieht mit auf jeder Fahrt,
spricht aus dem Brausen des Windes am Gipfel
und grüßt mit jeder segelnden Wolke.

H. Hoek



Zentralbibliothek Zürich



ZM02221745

